

*„Verbummelt – versumpft – verhurt – verlumpt – und verludert!“*

Geschätzte Damen und Herren – auch mein herzliches Grüß Gott in dieser Feierstunde Ihrer Gesellschaft!

Das war kein pubertärer Erstkommentar zu Ihrem Festakt, vielmehr ein Textzitat aus der aktuellen Regiearbeit Claus Peymanns am Berliner Ensemble: Er lässt in Wedekinds *„Frühlings Erwachen“* einen Lehrer dieses Unwort über die Schülerinnen sagen.

Inzwischen ist ja selbst in Österreich der Frühling erwacht – rein meteorologisch jedenfalls.

Als Wedekind der Schule seiner Zeit Sadomasochismen unterstellte, wurde er zum „Peymann des Burgtheaters“ und somit der Zensur unterworfen.

Wer heute die LehrerInnen zu den Feinden der talentierten und ambitionierten SchülerInnen macht, landet einen Bestseller. Als Bestsellerautor publiziert er ungeniert – wie heuer zu Schuljahresbeginn – ein Nachfolgebuch mit dem Titel *„Nie mehr Schule“*. Und er definiert sich selbst auf der Titelseite seiner Homepage als *„ein kühner Innovator, der Neues erschafft und Bestehendes neu zusammenfügt. ... furchtlos, wenn es um die Visionen für die Zukunft geht. ... umsichtig, wenn es darum geht, Menschen zusammen zu bringen. ... rastlos darin, die Welt zu verbessern.“*

Wer so die Schulwelt mit dem Federkiel der Doppelzüngigkeit beschreibt, indem er unter dem Slogan von *„Nie mehr Schule“* in paradoxer Intervention gleichzeitig lauthals weniger unterrichtsfreie Tage fordert, der wird heute nicht zensiert, sondern stilisiert – nämlich zum Experten, selbst wenn oder gar weil er nie als Lehrer in einem Klassenzimmer gestanden ist.

Vielleicht verstehen Sie, warum mir da ausgerechnet ein Wort jenes Philosophen einfällt, dessen Namen gewiss nicht zufällig eine diesem Experten gut bekannte Wiener Schule trägt – nämlich Sir Karl Popper: *„Im Namen der Toleranz sollten wir ... das Recht beanspruchen, die Intoleranz nicht zu tolerieren.“*

Das Recht beansprucht auch Ihre Gesellschaft für die Schule! Bei Wedekind hatten die Lehrer bezeichnende Namen wie *Affenschmalz, Knüppeldick, Hungergurt, Knochenbruch, Zungenschlag, Fliegendot* und *Pastor Kahlbauch* – der Rektor heißt dort *Sonnenstich*, heute bekommt er höchstens einen ...

Damals – im Wilhelminischen Kaiserreich – gab es noch kein „Schul-Recht“, also wurden durch Konferenzbeschlüs-

se jene Schüler, die sich ungebührlich verhalten hatten, in sogenannte *Korrekturanstalten* verschoben.

Wedekind hat die Kindertragödie und Pubertätsgeschichte 1891 in Zürich geschrieben, aber noch anno 2009 wurde gegen einen Deutschlehrer der Zürcher Kantonsschule Rämibühl, die bis 1976 Literargymnasium Zürichberg hieß, ein amtlicher Prozess eingeleitet, weil ihn die Mutter einer Schülerin der Pädophilie und der Weitergabe pornographischer Materials an Minderjährige beschuldigt hat: Er hatte u.a. *Frühlings Erwachen* im Unterricht behandelt. Der Prozess zog sich über mehrere Jahre hin, bis jener Lehrer erst im Vorjahr von den ursprünglichen Anklagepunkten freigesprochen wurde.

Und ganz aktuell hat sich jetzt im April die Theatergruppe dieser Schule des Themas in acht adaptierten Aufführungen des Wedekind-Stückes angenommen und stellt das Damals dem Heute gegenüber: Schultheater als Fortsetzung des Unterrichts mit anderen Mitteln – wir brauchen die Illusion von Realität. Einst waren die Amphitheater die Schulen der Kulturation – heute werden die Schulen zu den Tugendtrainingslagern der globalisierten Mediengesellschaft. Vielleicht ist deshalb heute die Aufgabe eines Schultheaters: die Welt mit anderen Augen sehen, mit aufgerissenen Augen! Schauspieler haben Muskelkater im Gesicht – denn im Theater ist alles falsch: ausgenommen die Wirkung!

Wirkung – das wollte gewiss der Chor heute erzeugen, zu Beginn dieser Feierstunde, mit dem *„Joyfully sing Halleluja“*. Das hat Kardinal Lehmann am Freiburger Münster unlängst singen lassen: aus Freude darüber, dass sich der neue Papst mit seiner Namenswahl demonstrativ auf die Seite der Armen gestellt hat.

Und, lieber Markus, du hättest nach deiner Begrüßung mit dem Sektionschef und hast nunmehr mit seinem Stellvertreter einen echten und hochverdienten Profi des Schulrechts sprechen lassen über Schule und Recht.

Danach hast du jetzt meinen Part angesetzt, um einem echten Amateur Seitenblicke auf das schulische Recht zu gestatten, und dabei nicht bedacht, dass ich altgedienter Schulmeister auf diesem Gebiet eher ein Dilettant bin als ein Amateur. Denn Amateure sind nicht-professionelle Köenner, Dilettanten sind professionelle Nichtköenner. Du wirst dir gedacht haben: Nichts können ist nicht so schlimm. Hauptsache, er macht es gut.

Aber jetzt eben hat der Chor *„We will rock you“* gesungen, um uns in Schwung zu bringen! Das lässt sich auch mit *„Er will uns zudröhnen“* übersetzen ... und erinnert an Dieter

Bohlen – er hatte bei diesem Musical einmal eine Gastrolle. So bin ich heute für 30 Sprechminuten quasi dein dilettierender Dieter Bohlen des Schulrechts.

Der Dilettant ist ein Nachahmer. Er versteht nichts von der Sache, er kann nur versuchen, andere damit zu unterhalten. Er interessiert sich nicht für die Blume, sondern sonnt sich in ihrem Duft. Er will immer das tun, was ihm bei anderen gefällt. Er begreift die Dinge nur im Rahmen seiner eigenen Vorstellungsmöglichkeit.

Der Fachmann dagegen hat Zweifel – er kann vieles nicht tun, weil er weiß, was schief gehen kann. Der Dilettant weiß es nicht, weil er von der Sache nichts versteht. Nicht das Können und das Sein bestimmen ihn, nur das Wollen und das So-Tun-Als-Ob.

Wir kennen das auch aus der Politik: Manche wollen Politiker sein und wissen dann nicht mehr, warum sie es sein wollen. Ich weiß ja nicht, an wen Sie denken: Für mich ist die „Verstronachung“ Österreichs gesünder als die „Verstrachelung“ ... lieber reich und naiv als fremdenfeindlich und ein geläuterter Kärntner.

Dazu ein europäischer Nebensatz: Als man einen Spartaner fragte: „*Wie weit reicht euer Gebiet?*“, entgegnete dieser: „*So weit wie unsere Speere.*“ Angesichts der eben beendeten Diskussion im Parlament um die Zypern-Hilfe füge ich an: Politische Bildung an unseren Schulen bedeutet, Ciceros „*Ubi bene, ibi patria*“ nicht zu übersetzen mit: „*Wo ich dröhnen kann / dort bin ich daham*“, sondern zu sehen als schulische Aufgabe der Subversion von Gewalt, um Österreich aus der Bierstadl-Xenophobie und Demokratiemüdigkeit herauszuführen nach Europa als neue, „größere“ Heimat.

Nun *aber in medias res* – denn: Alles was Recht ist, ich muss zur Sache kommen, auch wenn ich von ihr eigentlich nichts verstehe. Weil ich aber als gelernter Beamter ein Prophet bin, der die Ereignisse abwartet, beziehe ich nicht Stellung zu Ihrem morgigen Thema, wohl aber zu aktuellen Fragen um Ihre Klienten – die LehrerInnen, die Eltern, die SchülerInnen.

Und in Blitzlichtern dazu, worüber Ihre Vereinigung in den letzten Jahren sorgfältig gearbeitet und punktgenau getroffen hat – zu Fragen schulischer Gewalt, zum Verhältnis von Unterricht und Erziehung, zur Migrationspädagogik und schließlich zur eigentlichen Aufgabe von Schule, nämlich zu Kinderrecht und Kinderglück.

Über schulische Leistungen als Ihr diesjähriges Thema hat Markus Juranek auch mich ja im Jänner schon zitiert.

Und weil ich literarisch begonnen habe, setze ich fort mit „*ARABBOY*“ – dem neuen Milieu-Roman über jene Berliner Elendsgesichter, die in ein System mit hoffnungsloser Perspektive hineinwachsen. Rashid, sein fiktiver Held, ist ein „Kiez-Mega-Checker“, ein Pornofilmchenvertreiber, ein Zuhälter *in spe*, ein verlorener Triebmensch mitten in der

Berliner Freiheit von Neukölln, mit der er eigentlich nichts anzufangen weiß. Neukölln – ein Bezirk, wo Kriminalität zur Erziehung gehört. Wo junge Menschen fühlen: Wir sind nicht wie die anderen. Wo sie den Staat als Struktur erleben, die ihnen etwas nimmt. Wo sie nie gelernt haben, sich seinen Ordnungskriterien zu unterwerfen.

Rashid symbolisiert das Schicksal von „Christiane F.“ und der Kinder vom Bahnhof Zoo – nur 30 Jahre später. Sein Betäubungsmittel ist Tilidin, aber sein brutales Leben prägt weniger die Droge als die ihn umgebende Welt, der es sichtlich schwerfällt, ein klares Urteil über Typen wie ihn zu fällen.

Mitten in unserer Gesellschaft, die im Betäubungsrausch der eigenen Toleranz vor sich hin dämmert – in der Unfähigkeit ihrer Kuschelpädagogik gegenüber der nicht angepassten Minderheit.

Sie alle kennen gewiss den Bestseller vom „*Ende der Geduld*“ der Berliner Richterinnen Kirsten Heisig: Sie wollte Jugendgewalt bekämpfen und die Justiz verbessern, sie wollte etwas bewegen. Sie nahm sich schließlich resignierend das Leben.

Doch Wien ist nicht Neukölln: All das wäre uns eher fremd hier in Österreich, gäbe es da nicht jene Vorfälle, die sich nicht nur gegen MitschülerInnen richten, sondern scheinbar zunehmend auch gegen die Lehrkräfte.

Da wurde in einer Schule im nördlichen Niederösterreich eine Lehrerin krankenhausreif geprügelt. Ein Direktor wurde mit dem Baseballschläger attackiert. Sie kennen auch die Geschichte vom BORG Nonntal, wo ein Gymnasiast seine Lehrerin neben obszönen Gesten vor der versammelten Klasse mit den Worten bedroht: „*Warte nur, was dir passieren wird, wenn ich dich das nächste Mal am Bahnhof sehe ...*“. Er wird von der Schule verwiesen und muss wegen eines Formfehlers wieder aufgenommen werden.

In Lehrerzeitschriften lese ich: Es geht auch in den Klassenzimmern immer brutaler zu: Lehrkräfte werden angepöbelt, bedroht, Plastikflaschen fliegen in Richtung Tafel. Im schlimmsten Fall sprechen die Fäuste.

Stalking durch Droh-SMS, Schimpfwörter, Schläge, Rempeleien stehen fast an der Tagesordnung.

Ich kann das nicht nachprüfen, aber ein Hilferuf der Lehrerververtretung mit den Worten „*Wir wissen keinen Ausweg mehr und brauchen dringend neue Durchgriffsmöglichkeiten*“, macht mich nachdenklich.

Ist Gewaltbereitschaft in Österreich eine Folge von unterprivilegierter sozialer Lage – oder religiös fundiert? Braucht es da mehr Härte oder mehr Verständnis? Brauchen wir mehr Disziplin oder mehr Gesprächskultur?

Ich betreibe ich keine Analyse, aber im Namen der Lehrerschaft – wenn ich das so pauschal darf, jedenfalls aber in eigenem Namen – will ich Ihnen einmal aufrichtig *DANKE*

sagen! Denn: Die Heterogenität unserer Gesellschaft ist nicht nur eine Herausforderung, sie kann auch zur Überforderung der Pädagogik werden, und ihre Folge wäre wohl partielles Unrecht, gäbe es nicht das Schulrecht.

Die besten Seiltänzer brauchen ein Netz, in das sie fallen können. Hoch hinausspringen kann nur, wer weiß, dass er weich fällt, wenn er keine falschen Schritte tut.

Damit ein pädagogisches Bild im wechselnden Licht leuchten kann, braucht es sein schulrechtliches Passepartout. Beschränktheit braucht keinen Rahmen. Aber Freiheit kann sich erst in, aus und mit einem solchen gestalten. Auch wenn manche Lehrperson erst erkennt, dass sie einen Rahmen hat, wenn sie aus ihm fällt. Und keine Lehrkraft braucht aus dem Rahmen fallen, um im Bild zu bleiben. Nur wer aus dem Rahmen fällt, sprengt das Bild.

Geben Sie also als Schuljuristen guten Gewissens jenen Rahmen vor, den wir Schulpädagogen künstlerisch ausfüllen können – Sie kennen ja vermutlich den neckischen Vers: *Er fiel aus dem Rahmen und brach sich ein Bein. / Er würde doch lieber im Bilde sein.*

Dazu passt noch ein anderer Satz, der bezeugt, warum das Teamteaching nicht gelingt: *Zwei Bilder trafen sich und wunderten sich sehr, dass sie nicht in einen Rahmen passen. Immer war eines von beiden verdeckt.*

Doch von den Lehrpersonen zu einem zweiten Schulpartner, der ja nicht minder Ihre Kundschaft ist – zu den Eltern. Denn ab dem ersten Schultag scheint sich in die Liebesbeziehung zwischen Eltern und Kindern der Staat als dritte Partei und mächtiger Rivale einzumischen. Er wird geschätzt ob seiner Versorgungsaufgaben, aber dort abgelehnt, wo er es wagt, Forderungen zu stellen – etwa in der Schule: Dort zeigt er sein böses Gesicht – er verlangt Leistung!

Hofften gestern Eltern, dass aus ihren Kindern „etwas wird“, so erwarten sie heute von der Schule, dass sie aus ihren Kindern „etwas macht“. Und manche mobilisieren gesellschaftlichen Widerstand gegen die Wunscherfüllungshoffnungen ihrer eigenen Biographien – vom Tageszeitungs-Ombudsmann bis zum Neurodidaktik-Professor.

Denn für die kleinen Prinzessinnen und Prinzen ist die beste Schulbildung gerade gut genug, und sie sollen auch Spaß haben daran. In der Schule aber ist jedes Kind eines unter anderen oder gar vielen. Es hat gleiche Rechte, aber auch Pflichten – wie die anderen. Der pädagogische Raum der Schule wird zum Kampffeld von Rechtsauseinandersetzungen.

Allein das kann bereits die Eifersucht auf die Schule des Staates und auf ihre LehrerInnen schüren, zumal man die eigene Rechtschreibschwäche noch in banger Erinnerung hat – das noch mit der alten Rechtschreibung.

Es ist wohl eine alte Lehrerweisheit, wenn ich anfüge: Ler-

nen kann und braucht nicht nur lustig sein. Nicht Jugendliche der Erlebnisgesellschaft, sondern die „Kapitalisten der Bildung“ werden die Zukunft der Wissensgesellschaft maßgeblich beeinflussen.

Wenn Schulkinder aber Leistung erbringen, haben sie Freude daran. Nicht nur das Lob lässt die Augen leuchten, sondern auch die Freude über das selbst Getane.

Wer um die Bildungsforderung einen Bogen macht, setzt eine naive und spendable Gesellschaft voraus, die jeden mitträgt, ein falsches Paradies, das rasch eingeholt wird von der Wirklichkeit.

Und – geschätzte Damen und Herren – gerade Ihre Befunde und Rückmeldungen auf Einsprüche und Beschwerden gewähren und erleichtern unseren SchülerInnen jene Leistungsfreude, die sie zur Selbstbestätigung und Weltgestaltung brauchen.

Denn sie wollen Zustimmung für ihr Tun, nicht nur Beifall; Anleitung, nicht bloße Begleitung. Sie wollen das Bessere tun, nicht nur das Gleiche. Wollen, dass ihr Tun gelingt, nicht, dass es bloß geschieht. Sie wollen Anerkennung, nicht nur Kenntnisnahme. Sie brauchen Forderung, nicht bloßes Gewähren-Lassen. Sie suchen Ziele, nicht bloßen Zeitvertreib. Brauchen Förderung, nicht nur Aufsicht. Ersehnen Achtung und Wertschätzung, nicht bloße Beachtung. Durch unser Zutrauen entsteht ihr Leistungsvermögen, durch unsere Wertschätzung entwickelt sich ihr Leistungseifer.

Gerade weil ich Elternschaft und Lehrerschaft als natürliche Feindschaft fast wie ein Krematorium von Schule ansehe, füge ich eine kurze Geschichte hinzu, an die man als Lehrer bei aller Wertschätzung für unsere Erziehungsberechtigten doch hin und wieder erinnert wird und die den Tenor bekannter Lehrerklagen verständlicher macht, Schulkinder heute seien unkonzentriert, schwer zu motivieren, Leistungsverweigerer, Störer des Unterrichts, gewaltbereit: Es ist die Geschichte jenes Matrosen, der in ein Hafengebäude gesprungen ist, um einen kleinen Buben vor dem Ertrinken zu retten. Am Tag darauf wurde er von dessen Mutter angesprochen: *„Sind Sie der Mann, der meinen Sohn aus dem Wasser gezogen hat?“* Und auf seine bescheidene Antwort: *„Ja, das stimmt“*, meint die Dame: *„Fein. Ich suche Sie schon die ganze Zeit. Wo ist denn seine Mütze?“*

Ein Vater aus Nordrhein-Westfalen hat die Schulbehörde verklagt, um jene Hausaufgaben, welche seine 12-jährige Tochter regelmäßig vergaß, schon einen Monat im Voraus zu bekommen, damit er sie zeitgerecht kontrollieren könne. Er hat seinen Prozess in zweiter Instanz verloren – seine Tochter schon zuvor.

Sie brauchen aber jetzt nicht denken, ich will Sie zu blinden Verteidigern der Lehrkräfte indoktrinieren: Es geht mir nicht um kompensatorische Schuldzuweisung oder gar

Schuldumkehr – im Gegenteil: Mehr denn je brauchen wir heute Eltern, die sie sich nicht aus der Erziehung ihrer Kinder zurückziehen. Denn Unterricht findet bekanntlich auch dann statt, wenn niemand lernt, Erziehung aber braucht Beteiligung aller Betroffenen.

„*Erziehen heißt Eingreifen*“ hat vor 16 Jahren Hannes Riedl seine Buchgedanken zur Schule der Zukunft benannt: Juristen greifen ein, wenn etwas nicht so ist, wie es sein soll. Eltern und LehrerInnen greifen ein, damit etwas so wird, wie es sein soll.

Ich halte eine Kooperation von Elternhaus und Schule nach dem „Feuerwehrprinzip“ – nur ausrücken und löschen, „wenn der Hut brennt“ – für ein falsches Reparaturdenken. Schule braucht die präventive Kooperation nach dem „Gärtnerprinzip“. Und je weniger tief die Wurzeln noch sind und noch wachsen, umso mehr Zuwendung und Dialog ist nötig.

Ich bewundere und würdige alle Eltern, die einfach da sind, wenn ihre Kinder sie brauchen, die in präzisen Dialog treten, ohne devot zu akklamieren oder angstvoll zu intervenieren, die ihren Kindern Zuwendung und Zärtlichkeit schenken und für diese Tugenden öffentlich auftreten und eingreifen. Ohne Unterstützung durch das Elternhaus kann Schule heute nicht stattfinden: Intrinsisch motivierte Kinder bleiben selten wie die Bernsteine der Ostseeküsten.

An dieser Stelle freilich ergänze ich: Das Gespräch vieler Eltern mit den LehrerInnen ihrer Kinder kann heute nicht auf Deutsch stattfinden, weil sie der Sprache nicht mächtig sind. Und für den Staatsbürgerschaftstest, der heute vorgestellt worden ist, noch „*Kurz*“ lernen müssen.

Was also können wir tun, um mit Migrationsvielfalt, sozio-ökonomischem Rückstand, sprachlicher Heterogenität, besser umzugehen – in nüchterner Anerkennung des Themenfelds – ohne Schwärmerei und ohne Verteufelung?

Das mag keine vordergründig juristische Frage sein, ich halte sie aber für eine eminent gesellschaftliche: Und wenn es in Österreich eine politische Partei gibt, der es gelingt, die Sarrazin-Idee, dumme Einwanderer würden das Land ruinieren, noch zu unterbieten mit einer Parole wie „*Dem Volk sein Recht – unsere Zukunft made in Austria*“ und deren pädagogische Expertise sich seit heute darum sorgt, dass unsere Kinder nicht mehr Max und Moritz oder Michael und Eva heißen, sondern Murat und Aleksija, dann brauchen wir eine Migrationspädagogik, welche die Menschen – und nicht nur die jungen unter uns – wieder zum Denken verführt: Schafe auf die Weide! Menschen in die Schule!

Erlauben Sie mir an dieser Stelle wenigstens einen pragmatischen Gedanken, den ich hier nicht ausführen kann – aber auch als anstiftenden Beitrag der bis zum 3. Mai in Begutachtung stehenden Gesetzesnovelle zur PädagogInnenbildung:

Ergänzen wir die Volksschullehrerausbildung durch ein additives Fachlehrertum! Das würde für nicht perfekt deutsch sprechende, aber hochqualifizierte Personen mit anderen Erstsprachen den Lehrberuf öffnen. Es ermöglicht, den immer wieder beklagten Musikstunden-Entfall zu reduzieren. Es stellt den Klang über das Schema – Klang ist Leben, Stille ist Tod.

Und weil ich heute literarische Beispiele wähle, käme als Empfehlung: „*Im Swing gegen den Gleichschritt*“. Dieses neu Buch handelt von einer Zeit, die unsere SchülerInnen schon in Geschichte lernen – damals lautete eine Parole: „*Was mit (Duke) Ellington anfängt, das hört mit dem Attentat auf den Führer auf*“. Daran ist nichts zynisch oder witzig: „*Wer damals nicht mitmarschieren wollte, der musste aus der Reihe tanzen. Und wer aus der Reihe tanzte, dem wurde der Marsch geblasen.*“ Das hat nichts mit jener Schule der Freiheit zu tun, die wir alle uns heute wünschen.

Ich könnte fortsetzen – vom Musik- zum entfallenden Sportunterricht: Dagegen hilft die Einforderung der täglichen Turnstunde – und gerade seit heute deren Garantie an Ganztagschulen nur begrenzt.

Denn mit dem Gewicht wächst gerade nicht das Wissen um gesundes Essen – aber: Wenn Schwimmen schlank macht, was machen Blauwale falsch?

Als geprüfte Lateiner wissen Sie besser als ich, dass die lateinische Redewendung *mens sana in corpore sano* ein verfälschtes Zitat ist, aus den Satiren des römischen Dichters Juvenal, der im alten Rom Gegenteiliges erlebt hat ... nach dem Motto: „*Es ist der Taumel der Erregung / nur Folge von zu viel Bewegung*“. Und Woody Allen hat wohl nicht an die Hirnforschung gedacht, als er das sehr frei übersetzt hat mit dem Wort: „*Das Gehirn ist mein zweitliebstes Organ.*“

Mit einem provokanten literarischen Beispiel habe ich eröffnet, mit einem anderen beginne ich zu schließen – mit einem, das mir selbst in diesen Monaten der Reformdiskussion um Lehrerbildung, um Kompetenzorientierung der Curricula zu denken gibt:

Vor vier Tagen erst konnte ich den paradoxen Widerspruch erleben – auf dem Symposium der Universität Wien über die Sackgassen der Bildungsreform mit einem Referatstitel wie „*Kompetenzorientierung ... auf dem Weg zur Inkompetenzkompensationskompetenz*“.

Mein Beispiel kennen Sie alle: Es ist die Geschichte eines weisen Juristen – für mich ist sie das pädagogische Parade-Lehrstück über Kinderrecht und Kinderglück – ich spreche von Bertolt Brechts *Kaukasischem Kreidekreis*: Es ist die Geschichte einer Magd, die das weggelegte Kind ihrer Herrin aufzieht und, als diese es wiederhaben will, vor den Richter tritt, der das Kind in den Kreis stellt und zerteilen will, um beiden gerecht zu werden.

Doch die Magd lässt los, sie will das Kind nicht aufgeteilt in seine Eigenschaften, sondern ganz behalten. Und dafür gibt sie es her. Es ist die Geschichte vom salomonischen Urteil noch vor aller Pädagogik der Prüfungskultur. Sie wird von einem Sänger erzählt, der sie mit einem seltsamen Wort beginnt: „*Schrecklich ist die Verführung zur Güte.*“

Zuhause, an den Schulen vor Ort, mitunter jenseits der Modewörter pädagogischer Lehrerbildung, aber ganz nahe bei den anvertrauten Kindern, könnte jener Sänger unseren Lehrpersonen das zeitgemäße Wort Brechts zurefen: „*Es verläuft das Kälbchen sich, wenn der Hirte schläft.*“

Manche Lehrkraft mag mit Ernst und Güte an jene Aufgaben denken, die sich Bert Brecht vielleicht gerade auch für unsere Welt der Schule und des täglichen Unterrichtens wünscht: „*Dass da gehören soll, was da ist, | Denen, die für es gut sind, also | Die Kinder den Mütterlichen damit sie gedeihen, | Die Wagen den guten Fahrern, damit gut gefahren wird, | Und das Tal den Bewässerern, damit es Frucht bringt.*“

Es reduziert es unsere pädagogische Aufgabe auf das Eigentliche: die Kinder, auf dass sie gedeihen; die LehrerInnen, auf dass sie mit den Wägelchen ihrer Handwerkszeuge gut fahren; die Lehrerbildner, auf dass sie nicht von den Bergen herabschreien, sondern im Tal säen, damit die Ernte gut sei.

Eine banale These stelle ich an den Schluss: Die gute Lehrkraft ist kein flammender Revolutionär: Sie tut, was das Herz ihr befiehlt. Der betrunkene Richter fragt die Magd Grusche, auf den Buben zeigend: „*Was für ein Kind ist es? So ein verlumpter Straßenbankert oder ein feines, aus einer vermögenden Familie?*“ Und Grusche antwortet: „*Es ist ein gewöhnliches.*“

Güte, „Pädagogische Liebe“ und schulisches Recht sind gewöhnlich, sind Zeichen der Vernunft: Sie leben in jedem vernünftigen Menschen.

Es sind jene Soft Skills, die jede Volksschullehrerin allemal besser spürt als jeder Erziehungswissenschaftler, nämlich täglich in der Klasse. Mitten in der Gerichtsverhandlung bittet die Magd den Richter Azdak: „*Wenn ich's [das Kind] nur behalten könnt, bis es alle Wörter kann. Es kann erst ein paar.*“

Geschätzte Damen und Herren! Kind sein ist Leben, um das Lieben zu lernen. SchülerIn sein ist Lernen, das Leben zu lieben. Mutter und Vater sein ist Lieben, um das Leben zu lehren. LehrerIn sein ist Lehren, die Liebe zu leben.

Die Wirklichkeit und Wahrheit einer Schulrechtlerin, eines Schuljuristen, ist es, alles echt und Recht sein zu lassen, was Recht ist: Also die hehre Aufgabe der Schule abzuschließen, zu gewährleisten, aufzufordern dazu, das Lernen zu lieben.

An diesem Ihrem Jahrestag und Festtag füge ich an: Bei Johannes Chrysostomos heißt es aber nicht „*Ubi veritas ...*“, sondern „*Ubi caritas gaudet, ibi est festivitas*“.

Ein wahrhafter Lehrer unserer Zeit, der Physiker, Pädagoge und Philosoph Heinz von Foerster, hat gemeint: „*Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners*“. Nehmen Sie den Dilettanten also nicht ernst – „*Wenn es ernst wird, muss man lügen*“ – ein Wort des vormaligen Eurogruppenchefs Jean-Claude Juncker zu den europäischen Turbulenzen.

Peter Turrini denkt Ähnliches vermutlich ähnlich: Letzten Samstag findet sich in seinem Standard-Interview der Satz: „*Die Literatur ist auch ein Teil des Protokolls der Zeiten, und wenn man glaubt, dieses Protokoll fälschen zu müssen, fälscht man die Literatur.*“

Das klingt genau so paradox wie Manches, das die Schule heute braucht: Angstlos anders sein, folgenlos Widerspruch artikulieren, schrankenlos vorauswissen, bedenkenlos neugierig, beliebig schnell, verhältnismäßig fleißig, methodisch ungenau, realitätsbewusst fantasie reich sein.

Sie feiern zehn Jahre Ihres Bestehens – die Entwicklungspsychologie sagt: Mit zehn Jahren beginnt die Pubertät! Für Schule und Recht übersetzt: Ein Kaktus, der laufen lernt, ist vermutlich ein Igel.

Und weil jetzt gleich der Chor – „*ram pa da bam*“ – den „Zottel-Marsch“ anstimmen wird, denken Sie daran: Der Zottel ist eine Person, der man nicht ganz trauen kann.

So schließe ich zur Feierstunde Ihrer Gesellschaft mit dem lehrerhaften und unbelehrbaren Wandspruch der Zeppelin University: „*Die Welt ist undiszipliniert. Wir auch!*“

Vielen Dank!

